
Lebenslagen junger Menschen heute

KIRSTEN BRUHNS

Diplom-Soziologin
Deutsches Jugendinstitut, München

1. Einleitung

Jeder verfügt über Kenntnisse zur „Jugend heute“ – durch Informationen und Begegnungen im beruflichen Alltag, durch persönliche Kontakte im Privatbereich, durch Medienberichte und -reportagen. Dieses Wissen fügt sich „patchworkartig“ zu einem Bild von „der Jugend“ zusammen: einer Jugend, die vor dem Hintergrund von Arbeitserfahrungen und skandalisierender Medienberichte möglicherweise vor allem als problembelastet und problemerzeugend wahrgenommen wird, oder einer Jugend, die – wie in den Soap-Operas des Vorabendprogramms – optimistisch, lebensbejahend und konfliktfähig ist, oder einer Jugend, die sich – wie die eigenen Kinder und die Kinder von Freunden, Bekannten und Nachbarn – in Verhaltensweisen, im Denken und den altersspezifischen Problemen vielleicht gar nicht so sehr von der eigenen Jugendgeneration unterscheidet.

In der letzten Woche ist die 13. Shell-Jugendstudie erschienen. Ihre Ergebnisse sind – mit dem üblichen aufwendigen PR-Instrumentarium – an die Öffentlichkeit vermittelt worden. Wenn Sie die Zeitungs- und Fernsehberichte verfolgt haben, so wissen Sie: Die Jugend heute ist „zumeist flexibel, nüchtern, durchaus optimistisch“¹ und „Jugend will

¹ Frankfurter Rundschau vom 26.3.2000.

von Politik nichts mehr wissen“². Beim ersten Hinsehen: nichts Spektakuläres, nichts Auffallendes, nichts Unerwartetes; beim zweiten Hinsehen ein komplexeres Bild: „Westdeutsche suchen soziale Wärme, Ostdeutsche wünschen sich viel Geld“³; „Vor allem türkische junge Männer und junge moslemische Frauen hätten deutlich pessimistischere Zukunftsaussichten (...)“⁴; „Schlechte Chancen sehen für sich auch deutsche junge Männer in Ostdeutschland mit schlechteren Schulabschlüssen und geringerem Bildungsgrad“⁵. Jugend differenziert sich aus: in deutsche und ausländische, weibliche und männliche, schlechter und besser gebildete Jugendliche. In der Studie selbst wird diese Komplexität noch erhöht: Jugendliche erhalten mehr oder weniger Unterstützung in der Familie und sie leben in unterschiedlichen ökonomischen Lagen. Es sind vor allem die materiellen, bildungsspezifischen und familiären Ressourcen, aber auch kulturelle und – anscheinend mit abnehmender Tendenz – geschlechtsspezifische Aspekte, die Differenzen in Orientierungen und Einstellungen der Jugendlichen erklären. Ich werde diese Komplexität in meinem Vortrag in der mir zur Verfügung stehenden Zeit nicht abbilden können, will mich aber bemühen, diese Aspekte dort aufzugreifen, wo sie größere Bedeutung erhalten. Ich gliedere mein Referat nach Lebensbereichen von Jugendlichen: in die familiäre, ökonomische, schulische, berufliche Situation und in die Freizeitsituation von Jugendlichen.

2. Familiäre Situation

Die Familie hat trotz der wachsenden Inanspruchnahme öffentlicher Kinderbetreuung nicht an Bedeutung für das Aufwachsen von Kindern

² Die Welt vom 27.3.2000.

³ O. Fn. 2.

⁴ O. Fn. 1.

⁵ O. Fn. 1.

und Jugendlichen verloren. In den letzten Jahrzehnten beobachten wir jedoch eine Veränderung von Familienstrukturen und Familienformen. Hieraus resultierten die Thesen von der „Vereinzelung des Kindes“ und der „Auflösung der Familie“, aus denen gefolgert wurde, dass Kinder und Jugendliche mit hohen Problembelastungen aufwachsen und dass familiäre erzieherische Funktionen nicht mehr adäquat erfüllt würden.

Auf der Grundlage der Familienforschung ergibt sich jedoch ein anderes Bild: Trotz einer wachsenden Pluralisierung von Lebensformen mit einer Zunahme von allein Erziehenden, Partnerschaften mit getrennten Haushalten und nichtehelichen Lebensgemeinschaften wachsen die meisten Kinder und Jugendlichen, nämlich 86 %, immer noch bei ihren leiblichen Eltern auf. Eine altersdifferenzierte Analyse zeigt allerdings, dass der Anteil der Kinder, die mit den leiblichen verheirateten Eltern zusammenleben, in den niedrigen Altersgruppen größer ist als in den höheren: bei den unter 6jährigen sind es noch 90 %, bei den 13- bis 17jährigen nur noch 81 %.⁶ Dies weist darauf hin, dass Kinder mit zunehmendem Alter häufiger von Trennung und Scheidung der Eltern betroffen sind.⁷ Kinder erleben aber – im Osten und Westen Deutschlands sehr unterschiedliche – weitere Variationen und Veränderungen in den familiären Zusammensetzungen, wie der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts herausgearbeitet hat. So scheint es in Ostdeutschland häufiger als in Westdeutschland üblich zu sein, dass junge Paare, die Kinder bekommen, zunächst unverheiratet zusammenleben, d. h. der Anteil der nicht ehelich geborenen Kinder ist

⁶ Daten für 1995; Engstler, Heribert: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 3. Aufl. Bonn 1998, S. 36.

⁷ Betrachten wir z. B. Ehen mit Kindern, die 1975 geschlossen wurden, so zeigt sich, dass nach fünf Jahren Ehedauer 3 % minderjährige Kinder von der elterlichen Scheidung betroffen waren, nach 10 Jahren waren es bereits 7 %, nach 15 Jahren 11 % und nach 20 Jahren 14 % (Engstler, o. Fn. 6, S. 93).

höher. Auch die Wiederverheiratungshäufigkeit ist in Ostdeutschland höher. Gleichzeitig ist aber der Anteil der Kinder unter 18 Jahren, die bei allein Erziehenden aufwachsen, in Ostdeutschland doppelt so hoch wie in Westdeutschland: Er liegt im Osten bei 27 %, im Westen bei 15 %.⁸

Ebensowenig wie die These von einer allgemeinen Auflösung der Familie lässt sich die weit verbreitete Annahme halten, dass die meisten Kinder als Einzelkinder aufwachsen. Zwar ist der Anteil der Ehepaare mit einem Kind (46 %) etwas höher als der mit zwei Kindern (41 %), und die Mehrkinderfamilien sind fast gänzlich verschwunden (13 %).⁹ Geht man jedoch von der Situation der Kinder aus, so ergibt sich, dass nur ein Viertel der unter 18jährigen Einzelkinder sind, drei Viertel wachsen mit Geschwistern auf, meist mit einem Geschwisteranteil.¹⁰ Auch hier gibt es Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland: mehr Einzelkinder im Osten, mehr Kinder mit zwei und mehr Geschwistern im Westen.

Allein aus den vorliegenden statistischen Daten kann demnach nicht geschlossen werden, dass Kinder heute in großem Umfang in schwie-

⁸ Daten für 1998, Statistisches Bundesamt; vgl. auch Bien, Walter (Hrsg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. DJI: Familien-Survey 6. Opladen 1996, S. 212 ff.; Alt, Christian; Bender, Donald: Kinder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und nach Scheidung. In: Bien, Walter; Schneider, Nobert F. (Hrsg.): Kind ja, Ehe nein? Status und Wandel der Lebensverhältnisse von nichtehelichen Kindern und von Kindern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. DJI: Familien-Survey 7. Opladen 1998, S. 143 ff.

⁹ Daten für 1996, Berechnungsgrundlage: Ehepaare mit Kindern; Engstler (o. Fn. 6), S. 52.

¹⁰ Daten von 1996; Engstler, o. Fn. 6, S. 42.

rigen, entwicklungshinderlichen familiären Konstellationen aufwachsen. Erst ein differenzierter Blick auf die Lebenslage von Familien und auf den familiären Alltag erlaubt weitere Aufschlüsse. Ich will hier zunächst auf zwei Aspekte eingehen, denen ein wichtiger Einfluss auf das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen zugeschrieben wird: auf die Betreuungssituation von Kindern und den elterlichen Erziehungsstil. Zur ökonomischen Situation von Familien werde ich im nächsten Punkt unter der Überschrift "Die ökonomische Situation von Jugendlichen" kommen.

2.1 Die Betreuungssituation von Kindern

Entsprechend der traditionellen Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern orientieren sich Aussagen zur Betreuungssituation nach wie vor an der Anwesenheit der Mütter in der Familie. Problematisierungen stellen nicht die Berufstätigkeit von Vätern, die als selbstverständlich gilt, sondern die Erwerbstätigkeit der Mütter in den Mittelpunkt. Damit werden einseitige Zuschreibungen der Fürsorge- und Betreuungspflicht vorgenommen, denen die Vorstellung von einer quasi „natürlichen“ Arbeitsteilung der Geschlechter zugrunde liegt.

Lange Zeit galt in der Bundesrepublik eine außerfamiliale Betreuung von Kindern als entwicklungsschädlich, entsprechend gering war das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen. In der DDR war es hingegen - den Leitbildern der „sozialistischen Persönlichkeit“ und der berufstätigen Frau entsprechend - selbstverständlich, dass Kinder in öffentlichen Einrichtungen betreut wurden, ein flächendeckendes Angebot an öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen stand zur Verfügung. Wir können davon ausgehen, dass die heutigen ostdeutschen Jugendlichen, die zur Zeit der "Wende" im Kindergartenalter waren, in einem weitaus höheren Anteil und täglich eine längere Zeit Kinderbetreuungseinrichtungen wie Kinderkrippen und Kindergärten

besucht haben als westdeutsche Kinder.¹¹ Die Berufstätigkeit ostdeutscher Mütter war und ist noch heute – trotz höherer Frauenarbeitslosenquoten – weiter verbreitet als in Westdeutschland, unabhängig von der Kinderzahl und dem Alter der Kinder, wenngleich der Anteil erwerbstätiger Ehefrauen generell nach Zahl und Alter der Kinder differiert.¹² Ostdeutsche Mütter sind darüber hinaus sehr viel häufiger als westdeutsche ganztags beschäftigt: In der Altersgruppe der 6- bis 17jährigen sind im Osten Deutschlands ca. 60 % der verheirateten Mütter vollzeit erwerbstätig, im Westen sind es demgegenüber nur 18 %, bei den 18- bis 27jährigen ändert sich lediglich in Westdeutschland der Anteil der Kinder mit vollzeit erwerbstätigen Müttern, er wächst auf 25 %.¹³ Die "Hausfrauenehe", bei der die Mutter nicht erwerbstätig ist, ist dementsprechend in Westdeutschland weiter verbreitet als in Ostdeutschland.¹⁴ Diese Differenzen zeigen sich aber nicht in der Bedeutung, die Jugendliche der Familie zuschreiben: Sowohl für die ost- als auch für die westdeutschen 15- bis 24jährigen ist die Mutter

¹¹ Vgl. Winkler, Gunnar (Hrsg.): Frauenreport '90. Berlin 1990, S. 141 ff.; sowie Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Zehnter Kinder- und Jugendbericht. BT-Drs. 13/11368. Bonn 1998, S. 200.

¹² In Ostdeutschland waren bei fast zwei Drittel (65 %) aller Ehepaare mit Kindern beide Elternteile berufstätig, in Westdeutschland demgegenüber weniger als die Hälfte (46 %). Ist das jüngste Kind noch im Krippenalter, so beträgt die Relation 31 % zu 24 %, im Kindergartenalter 65 % zu 40 % und im Schulalter 74 % zu 57 % (Engstler, o. Fn. 6, S. 121). Während in Westdeutschland mit steigender Kinderzahl der Anteil erwerbstätiger Frauen zurückgeht, sind in Ostdeutschland Frauen mit zwei Kindern häufiger erwerbstätig, als wenn sie ein oder drei und mehr Kinder haben: z. B. sind ca. drei Viertel der ostdeutschen Frauen mit zwei Kindern erwerbstätig, bei den Westdeutschen sind es nur gut die Hälfte (Engstler, o. Fn. 6, S. 118).

¹³ Engstler, o. Fn. 6, S. 41.

¹⁴ Daten für 1996; Engstler, o. Fn. 6, S. 118 und 121.

eine sehr wichtige Person in ihrem Leben. Auf einer Skala von 1 (nicht wichtig) bis 4 (sehr wichtig) erreicht die Mutter einen Wert von 3,6 (Ost) bzw. 3,5 (West), der Vater einen Wert von 3,3. Der mittlere Wert für die Freundesgruppe liegt bei 3,2, der für den guten Freund oder die gute Freundin bei 3,4. Bei den ausländischen Jugendlichen hat die Familie einen noch höheren Stellenwert.¹⁵ Eng mit der Bedeutung der Eltern für die Jugendlichen ist das Gefühl der emotionalen Unterstützung durch die Eltern verbunden, die wiederum für das Selbstvertrauen und eine positive Zukunftsorientierung der Jugendlichen eine wichtige Ressource darstellt. Damit komme ich zur Frage des Familienklimas, das ich unter dem Aspekt des elterlichen Erziehungsstils aufgreifen will.

2.2 Der elterliche Erziehungsstil

Insgesamt zeigen Untersuchungsergebnisse repräsentativer Erhebungen einen Einstellungswandel bei den Eltern hinsichtlich der Erziehungsziele: Traditionelle Ziele wie Sauberkeit, Ordnung und Pflichtbewusstsein spielen für heutige Eltern eine immer geringere Rolle, während Ziele wie Selbständigkeit, Selbstvertrauen, Durchsetzungsfähigkeit und Verantwortungsbewusstsein an Bedeutung gewonnen haben.¹⁶ Auch die Erziehungsstile haben sich verändert, jedenfalls in der Wahrnehmung bzw. in der Erinnerung an die eigene Kindheit. Rund die Hälfte von über 60jährigen Befragten sagten, sie hätten eine "strenge Erziehung" genossen, während von den über 20jährigen dies nur rund 20 % bestätigten. Der Anteil der in der Shell-Studie befragten 15- bis 24jährigen, die äußern, dass sie "streng" oder "sehr streng" erzogen wurden, liegt mit 35 % deutlich darüber, bei den ausländi-

¹⁵ Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000. Band 1, Opladen 2000, S. 212.

¹⁶ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Fünfter Familienbericht. Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland – Zukunft des Humanvermögens. BT-Drs. 12/7560. Bonn 1995, S. 83.

schen Jugendlichen teilen sogar 51 % diese Sicht (deutsche: 33 %).¹⁷ Nichtsdestoweniger wird die Beziehung der Jugendlichen zu den Eltern mehrheitlich als „partnerschaftliches Verhältnis“ beschrieben, und die Jugendlichen sehen ihre Eltern überwiegend als Vertrauenspersonen, vor allem mit der Mutter können sie über alles sprechen.¹⁸

Im Gegensatz zu diesen Belegen für eine Liberalisierung des Erziehungsklimas stehen Daten zu Sanktionierungspraktiken in Familien, die im Zuge der Reform des elterlichen Züchtigungsrechtes diskutiert werden. Nach einer Typenbildung in unterschiedliche Sanktionsgruppen anhand der Aussagen von Erwachsenen mit unter 18jährigen Kindern zu den von ihnen angewandten Sanktionen wachsen Kinder überwiegend - zu 61 % - in einem "konventionellen" Erziehungsklima auf, bei dem häufig, aber überwiegend leicht körperlich geächtigt wird. Hierunter fallen Strafen wie der Klaps auf den Po oder die leichte Ohrfeige. An nächster Stelle steht mit 21 % der „gewaltbelastete Erziehungstyp“, bei dem häufiger als nur in Ausnahmefällen schwere körperliche Bestrafungen erfolgen, teilweise mit Werkzeugen und mit sichtbaren Verletzungsfolgen. Diese Gruppe ist überwiegend unteren Bildungsschichten zuzuordnen. Nichtkörperliche Sanktionen wie Ausgeh- oder Fernsehverbot, Schweigen oder "Zusammenbrüllen" überwiegen im "körperstrafenfreien" Erziehungstyp, der von 11 % der Erwachsenen angewandt wird. Erwachsene, die nur ganz selten repressiv reagieren - sie sind unter dem "sanktionsfreien" Erziehungstyp subsumiert - nehmen einen Anteil von 8 % ein. Die ebenfalls befragten Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 16 Jahren berichten von einem weniger gewaltorientierten Erziehungsklima. Bei weniger als der Hälfte erlauben die Angaben eine Einordnung in den konventionellen Erziehungstyp (48 %), 18 % können dem gewaltbelasteten Erziehungstyp zugeordnet werden, doppelt so häufig wie von den Erwachsenen wird mit 21 % ein Erziehungsstil erfahren, in dem nichtkörperli-

¹⁷ Deutsche Shell, o. Fn. 15, S. 60 f.

¹⁸ Deutsche Shell, o. Fn. 15, S. 14, S. 210.

che Sanktionen bevorzugt werden, und ebenfalls deutlich häufiger als nach den Angaben der Erwachsenen sagen Jugendliche, dass sie in einem sanktionsfreien Klima aufgewachsen sind.¹⁹

Auf den ersten Blick erscheinen diese Ergebnisse als widersprüchlich: Einerseits wird auf eine Liberalisierung des Erziehungsstils und „moderne“ Erziehungsziele hingewiesen und wird von Jugendlichen das Verhältnis zu den Eltern überwiegend als partnerschaftlich dargestellt. Andererseits sind körperliche Sanktionen weit verbreitet – in einem Fünftel aller Fälle kann sogar von körperlichen Misshandlungen gesprochen werden – und empfinden mehr als ein Drittel der Jugendlichen die Erziehung im Elternhaus als streng bzw. sehr streng. Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich teilweise dadurch auflösen, dass historisch betrachtet in der Tat von einer zunehmenden Liberalisierung des Erziehungsstils ausgegangen werden kann - auch wenn sie offensichtlich an Grenzen stößt. Teilweise sind die Ergebnisse auch als Resultat von Diskrepanzen zwischen Einstellungsäußerungen und tatsächlichem Verhalten, zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu interpretieren. Der Erziehungsalltag kann nur allzu leicht gute Vorsätze, wie sie in den Erziehungszielen zum Ausdruck kommen, zunichte machen. Dies gilt insbesondere dann, wenn Eltern selbst mit körperlichen Misshandlungen und Strafen aufgewachsen sind, denn die Zusammenhänge zwischen erlittenen und angewandten Sanktionen sind hoch signifikant.²⁰ Hinsichtlich der Wahrnehmungen von Jugendlichen, dass der Erziehungsstil einerseits streng, andererseits partnerschaftlich sei, kann ich nur Vermutungen anstellen: Möglicherweise überschneiden sich diese Gruppen gar nicht, dies lässt sich aufgrund der Unterlagen nicht feststellen, u. U. schließen sich aus Sicht der Jugendlichen ein strenger Erziehungsstil und ein partnerschaftliches

¹⁹ Frehsee, Detlev: Züchtigungsrecht und Erziehungsrealität in Deutschland. In: Kinderschutzzentrum Berlin e. V.: Wege zu einer gewaltfreien Erziehung. Dokumentation der Tagung am 27. Oktober 1999 im Roten Rathaus Berlin. Berlin 1999, S. 8 ff.

²⁰ Vgl. Frehsee, o. Fn. 19.

Verhältnis zu den Eltern aber auch nicht aus.

3. Die ökonomische Lage von Jugendlichen

Es ist bekannt, dass Kinder zu haben eine hohe finanzielle Belastung darstellt. Familien mit Kindern verfügen im Durchschnitt über ein deutlich geringeres Pro-Kopf-Einkommen als Kinderlose (1999: 4.260 DM brutto monatlich²¹). Bei einem Kind liegt es um 20 bis 25 % unter dem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen von Kinderlosen, bei zwei Kindern um 35 bis 40 % und bei drei und mehr Kindern um mehr als 50 %.²² Etwa die Hälfte aller Ehepaarhaushalte mit Kindern unter 18 Jahren hatte 1995 ein Haushaltsnettoeinkommen von unter 4.000 DM, davon fast die Hälfte von unter 3.000 DM. Der Anteil der Haushalte mit Kindern und Jugendlichen, die von Sozialhilfe leben, hat in den letzten Jahren stetig zugenommen – bei mehreren Kindern in einer Familie und bei allein erziehenden Frauen ist das Risiko, auf Sozialhilfe angewiesen zu sein, besonders hoch.²³ Die prekäre ökonomische Situation allein erziehender Mütter lässt sich auch anhand der Haushaltsnettoeinkommen nachvollziehen: In mehr als 60 % dieser Haushalte mit unter 18jährigen Kindern betrug 1995 das Einkommen unter 3.000 DM, bei 26 % lag es bei unter 1.800 DM.²⁴

²¹ Statistisches Bundesamt, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen 1999. Statistisches Bundesamt online.

²² Lampert, H.: *Priorität für die Familie*. Berlin 1996, S. 295.

²³ Ende 1995: Von allen Ehepaaren mit drei und mehr Kindern unter 18 Jahren bezogen ca. 5 % Sozialhilfe, von denen mit einem Kind 2 %. Von allen allein erziehenden Frauen mit drei und mehr Kindern bezogen 44 % Sozialhilfe, wenn sie ein Kind hatten 22 % (Engstler, o. Fn. 6, S. 172).

²⁴ Engstler, Heribert: *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*. Hrsg. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 1. Aufl. Bonn 1997, S. 118.

Auf die Diskussion über Kinderarmut will ich hier nicht weiter eingehen, nur so viel: Der Zehnte Kinder- und Jugendbericht hat auf die überdurchschnittliche Armutbelastung von Kindern und Jugendlichen in der Bevölkerung hingewiesen, und aus der amtlichen Statistik ergibt sich, dass der Anteil von Kindern und Jugendlichen, der Sozialhilfe erhält, mit 6 % doppelt so hoch ist wie beim Durchschnitt der Bevölkerung²⁵.

Die 15- bis 17jährigen Jugendlichen der Shell-Jugendstudie 2000 erhalten ihr Einkommen überwiegend – zu ca. 80 % – von den Eltern. Bei den 18- bis 21jährigen Jugendlichen überwiegt als Haupteinkommensquelle die eigene berufliche Erwerbstätigkeit, nur bei ca. einem Viertel sind noch Zuwendungen der Eltern die Haupteinkommensquelle – häufiger bei den Mädchen als bei den Jungen und häufiger in West- als in Ostdeutschland. Relativ groß ist mit 11 % die Gruppe der 18- bis 21jährigen ostdeutschen männlichen Jugendlichen, die vorwiegend von Sozialhilfe bzw. Arbeitslosengeld oder -hilfe lebt. Sie ist mehr als doppelt so groß wie die der weiblichen Jugendlichen in Ost und West (5 % bzw. 4 %) und die der männlichen westdeutschen Jugendlichen (4 %). Bei den 22- bis 24jährigen erhöht sich in allen Gruppen die Bedeutung von Sozialhilfe, Arbeitslosengeld und -hilfe, aber auch hier stellen sie zu einem höheren Prozentsatz bei den ostdeutschen als bei den westdeutschen Jugendlichen die Haupteinkommensquelle dar (Frauen: 15 %, Männer 19 %).²⁶

Das Einkommen von Jugendlichen differiert erwartungsgemäß mit dem Alter, aber auch nach Geschlecht und Nationalität der Jugendlichen: Die weiblichen Jugendlichen der Shell-Jugendstudie 2000 verfügen über geringere finanzielle Mittel als die männlichen, die deutschen

²⁵ Statistisches Bundesamt: *Schriftliche Zusendung von Daten aus der Sozialhilfestatistik*. Wiesbaden 1998.

²⁶ Deutsche Shell, o. Fn. 15, S. 375 ff.

über weniger als die ausländischen Jugendlichen, die ostdeutschen haben weniger als die westdeutschen zur Verfügung. Ohne weitere Informationen sind die Angaben über die Einkommenshöhe nicht aussagekräftig, da nicht erkennbar wird, welche Ausgaben hiervon bestritten werden müssen: Müssen die Jugendlichen Mietkosten zahlen und ihre Ernährung selbst finanzieren oder werden diese Ausgaben noch von den Eltern übernommen? Von den Jugendlichen der repräsentativen Stichprobe des DJI-Jugendsurveys leben 62 % der 18- bis 19jährigen noch bei den Eltern, bei den 20- bis 24jährigen sind es noch 41 %, und zwar überdurchschnittlich viele Männer.²⁷ Bei den Angaben der 15- bis 24jährigen Jugendlichen der Shell-Studie hinsichtlich der Erfüllung materieller Wünsche durch das Elternhaus fällt auf, dass ostdeutsche und türkische Jugendliche von einer etwas geringeren Erfüllung von materiellen Wünschen als die Kontrastgruppen berichten und dass Jugendliche mit Hauptschulniveau die niedrigsten Werte, die mit Oberschulniveau die höchsten Werte aufweisen.²⁸

4. Schulische Situation

Das Bildungsniveau in der Bundesrepublik ist relativ hoch: 1997 betrug der Anteil der Jugendlichen, die die Schule nach Vollendung der Vollzeitschulpflicht verließen, 35 % ihrer Altersgruppe, 45 % verließen die Schule mit einem Realschulabschluss, 37 % mit Hochschulreife. Mit anderen Worten: Der überwiegende Teil der Schülerinnen und Schüler verfügt über ein sog. höheres schulisches Bildungsniveau. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Mädchen bei den Bildungsabschlüssen aufgeholt haben und auch im Schnitt bessere Notendurchschnitte als Jungen vorweisen können. Ausländische Jugendliche besuchen demgegenüber zu einem höheren

²⁷ Daten von 1994; Bien, o. Fn. 8, S. S. 83.

²⁸ Deutsche Shell, o. Fn. 15, S. 78 f.

Prozentteil niedrigere Schulstufen als Deutsche.²⁹

Allerdings wird von Lehrerinnen und Lehrern häufig darüber geklagt, dass es in den höheren Schularten zu viele „nicht geeignete“ Schülerinnen und Schüler gibt, und in der derzeitigen Diskussion um eine Bildungsreform wird kritisiert, dass Schule nicht imstande sei, den Lernenden die erforderlichen Qualifikationen für den Berufsbereich und für ein Leben in der Wissensgesellschaft zu vermitteln. Ich will derartige Aussagen nicht hinsichtlich der Selektionsfunktion von Schule oder international vergleichender Untersuchungen zu Schulleistungen diskutieren, sondern sie als Hinweis auf schulische Anforderungen deuten und nach dem Verhalten und der Befindlichkeit von jungen Menschen im Kontext von Schule fragen.

Schule soll Wissen und Kompetenz vermitteln, Leistung und Disziplin fördern, Erfolgserlebnisse und soziales Lernen ermöglichen. Schule hat aber auch noch ein anderes Gesicht. Der Direktor des Deutschen Jugendinstituts, Professor Ingo Richter, hat 1999 das Buch „Die sieben Todsünden der Bildungspolitik“ veröffentlicht. Im Kapitel „Verwahrlosung oder Null Bock“ führt er aus, dass „das Lernen in Institutionen (...) bei den Schülerinnen und Schülern zu Gleichgültigkeit und Unterschleif, Gewalt oder Flucht, Ängsten und Psychosen (führt).“³⁰ Kontrastierend zu repräsentativen Umfrageergebnissen, die eine eher positive Bewertung der Schule durch Schülerinnen und Schüler darstellen, zitiert er Lehrerurteile, nach denen Schüler sich im Unterricht langweilen und nicht beteiligen, soziale Defizite aufweisen und aggressive Verhaltensweisen zeigen. Er weist auf den hohen von Kindern und Jugendlichen empfundenen Leistungsdruck hin, auf ihre

²⁹ Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.): Grund- und Strukturdaten 1998/99. Bonn 1998.

³⁰ Richter, Ingo: Die sieben Todsünden der Bildungspolitik. München Wien 1999, S. 140.

Angst vor Leistungsnachweisen und den Zusammenhang zwischen schulischen Anforderungen und psychosomatischen Beschwerden. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Schule Kindern und Jugendlichen nicht ausschließlich das Wissen um die eigene Kompetenz vermittelt, Erfolgserlebnisse ermöglicht und zu befriedigenden sozialen Beziehungen und Bindungen führt. Sie erleben auch – ohne dass man mit Gewissheit deren Ausmaß bestimmen könnte – Gefühle des Versagens, der Angst, der Einengung und Ohnmacht sowie der Überforderung. Richter kritisiert die Institution Schule als Lernfeld für Unterordnung, Ausweichen und „Durchmogeln“ und bemängelt autoritäre Strukturen, starre Lehrpläne und Unterrichtsmethoden, Mängel in der Leistungsbewertung, „burn out“ bei den Lehrkräften und die Unkenntnis über die Lebenswirklichkeit junger Menschen, die dazu führe, dass „außerschulische Mächte“ – die Medien, die Konsum- und Freizeitwelt – zunehmend die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen bestimme.

„Die Bildungsinstitutionen können die Bedürfnisse der Lernenden nicht befriedigen, weil sie normativ geprägt, potentiell total verfasst und grundsätzlich egalitär ausgerichtet sind. Die Dauer der Bildungsgänge, die Zeit, die das Lernen täglich beansprucht, die räumliche Enge und die Enge des sozialen Raums – alles dieses legt die Institutionenflucht nahe. Die Flucht kann kompensatorischen Charakter haben und durchaus funktional sein: Freizeit, Fernsehen, Hobbies, Nachhilfe usw. können im Dienste der Institutionen stehen. Die Flucht führt aber auch in ein anderes Leben, führt zum Leben in zwei oder gar mehreren Welten, in die Freizeitwelt (Sport und Disco z. B.), in die Welt des Lernens und Arbeitens (Computer und Jobben z. B.), in Beziehungen und Aktivitäten (Cliquen und Banden z. B.), in Maßlosigkeit und in Missbrauch (Alkohol und Drogen, Kriminalität z. B.). Es wäre sicherlich verfehlt, die Fülle problematischer Erscheinungen jugendlichen Erlebens und Lebens gänzlich auf die Anforderungen und Zwänge der Bildungsinstitutionen zurückzuführen; doch beziehungslos stehen sie nicht nebeneinander. Mögen die Zusammenhänge auch diffus und komplex sein, Reaktionen der Kinder und Jugendlichen auf die Normen der Bildungsinstitutionen finden sich allemal. Es

wäre also verfehlt, in diesen Verhaltensweisen ausschließlich die "Flucht aus den Institutionen" zu sehen; die moderne Welt bietet neben den Bildungsinstitutionen eben eine Vielzahl von alternativen Lebensmöglichkeiten. Da diese "Lebenswelten" gleichzeitig "Lernwelten" sind, werden sie zu Alternativen der Bildungsinstitutionen. Vielleicht lernt man in ihnen gerade das, was man in den Bildungsinstitutionen nicht lernt, – und dies auch noch mit Vergnügen.“³¹

5. Berufliche Situation

In der letzten Shell-Jugendstudie von 1997 stand die Sorge um einen Arbeitsplatz an erster Stelle der von den Jugendlichen genannten Zukunftsprobleme, in der diesjährigen Untersuchung haben sie sich als deutlich zuversichtlicher in Bezug auf die persönliche Zukunft geäußert, als überzeugt von der eigenen Leistungsfähigkeit und voller Vertrauen auf die aktive Gestaltung ihrer eigenen Zukunft – und dies bei einer anhaltend relativ hohen Jugendarbeitslosigkeit und allgemeinen Arbeitslosigkeit, insbesondere im Osten Deutschlands, wo sie – mit erheblichen regionalen Unterschieden – bei unter 25jährigen bei 18 % liegt, im Westen sind es 9 %.³² Das heißt, dass die Jugendarbeitslosigkeit im Osten doppelt so hoch wie im Westen ist.

Überdurchschnittlich häufig werden Jugendliche ohne Berufsausbildung arbeitslos.³³ Zwar hat sich die Angebots-Nachfrage-Relation auf dem Ausbildungsstellenmarkt 1998 gegenüber dem Vorjahr insgesamt verbessert – 1998 kamen auf 100 ausbildungsplatzsuchende

³¹ Richter, o. Fn. 30, S. 157.

³² Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.): Der Arbeitsmarkt im Februar 2000, Tab. 28 b. Arbeitsamt online.

³³ Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.): Auszüge aus der Strukturanalyse September 1999, Tabelle JUE1.XLS. Arbeitsamt online.

Jugendliche 98,1 Ausbildungsplätze, 1997 waren es 96,6³⁴ –, dennoch haben fast 36.000 Jugendliche keinen Ausbildungsplatz gefunden – trotz des Einsatzes erheblicher staatlicher Mittel für betriebliche Ausbildungszuschüsse, Sonderprogramme, Maßnahmen zur Benachteiligtenförderung und des Ausweichens Jugendlicher auf schulische Ausbildungsgänge, wenn sie bei der Ausbildungsplatzsuche erfolglos waren. Besonders in Ostdeutschland, wo die Angebots-Nachfrage-Relation mit 91,7 Ausbildungsplätzen auf 100 Nachfragende deutlich ungünstiger ist als in Westdeutschland, ist das Angebot an Arbeitsplätzen durch die Wirtschaft unzureichend. Sie trägt hier nur noch zu rund 60 % zur Ausbildungsplatzversorgung der Nachfrager bei. Besonders bedenklich ist, dass „mittlerweile (...) fast jeder zehnte Auszubildende (sich) in einer Maßnahme der Benachteiligtenförderung der Arbeitsverwaltung (befindet)“³⁵, denn diese Jugendlichen gehören zu jenen, die oftmals an der sog. Zweiten Schwelle, beim Eintritt in die Erwerbstätigkeit, scheitern. Die Chancen auf einen Ausbildungsplatz sind sowohl in West- als auch in Ostdeutschland bei jungen Frauen geringer als bei jungen Männern, auch ausländische Jugendliche – dies gilt für Westdeutschland – finden im Verhältnis zu den deutschen seltener einen Ausbildungsplatz.³⁶ Nach den Prognosen ist aufgrund demographischer und wirtschaftlicher Entwicklungen auch in nächster Zukunft mit einer prekären Arbeitsmarktsituation zu rechnen; insbesondere Jugendliche mit niedrigen Schulabschlüssen werden die Verlierer sein, denn bis zum Jahr 2010 sollen gegenüber 1997 40 % der Einfacharbeitsplätze entfallen.³⁷

³⁴ Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): Berufsbildungsbericht 1999. Bonn 1999, S. 1.

³⁵ O. Fn. 34, S. 23.

³⁶ Von den Jugendlichen, die nicht vermittelt werden konnten, waren 53 % junge Frauen. Der Anteil ausländischer Jugendlicher lag in Westdeutschland bei ca. 22 % und somit um ca. 8 Prozentpunkte höher als ihr Anteil an allen gemeldeten Bewerbern.

³⁷ O. Fn. 34, S. 23.

6. Freizeitsituation

Wie sieht nun die Freizeit von Jugendlichen aus? In den Medien wird häufig das Bild vom unsozialen Fernsehkonsumenten und vereinsamten Computerfan gezeichnet. Tatsächlich nehmen Medien im Alltag der Jugendlichen einen wichtigen Stellenwert ein: 96 % der 14- bis 19jährigen Jugendlichen sehen häufig fern, die durchschnittliche Sehdauer liegt bei ca. zwei Stunden täglich³⁸, und 47 % der Jugendlichen haben nach Medienanalysen zuhause einen Computer; nach der Shell-Untersuchung haben 56 % einen Computer zur alleinigen oder mit anderen geteilten Nutzung.³⁹ Bei den „Computerfreaks“ kann jedoch durchaus nicht von Isolierung und Vereinsamung gesprochen werden. Sie führen vielmehr ein engagiertes Sozialleben und gestalten ihre Freizeit aktiv und vielfältig. Jugendliche hingegen, die lange und häufig fernsehen, verfügen über geringere soziale Kontakte und gestalten ihre Freizeit weniger aktiv.⁴⁰

Doch mit Computernutzung und Fernsehkonsum ist nur ein enges Spektrum jugendlicher Freizeitbeschäftigung abgedeckt. Über 80 %

³⁸ Gerhards, Maria; Klingler, Walter: Jugend und Medien: Fernsehen als Leitmedium. In: Media Perspektiven, Heft 11, 1999, S. 562 - 576; vgl. auch Deutsche Shell, o. Fn. 15, S. 203 ff.

³⁹ Ausländische Jugendliche nutzen den PC häufiger als deutsche, weibliche Jugendliche verwenden ihn häufiger als die männlichen für die Textverarbeitung, männliche häufiger als die weiblichen für Computerspiele, Internet, Musikbearbeitung und Softwareentwicklung. Jeder vierte der 15- bis 24jährigen nutzt das Internet, häufiger männliche als weibliche Jugendliche (30 % gegenüber 20 %), öfter Jugendliche in West- als in Ostdeutschland (27 % gegenüber 18 %) und häufiger Jugendliche aus einer gehobenen (45 %) als aus einer unteren Bildungsschicht (16 %). Deutsche Shell, o. Fn. 15, S. 201 ff.

⁴⁰ Deutsche Shell, o. Fn. 15, S. 16.

der Jugendlichen treiben Sport, besuchen Discos und Kneipen, machen Einkaufsbummel, feiern Partys, hören Musik oder „quatschen“ zuhause und „hängen einfach rum“. Zwischen 60 und 80 % der Jugendlichen geben an, in ihrer Freizeit spazieren zu gehen und Konzerte zu besuchen, am Computer zu arbeiten oder zu spielen und zu lernen bzw. Hausaufgaben zu machen. Mädchen gehen öfter spazieren und machen Einkaufsbummel, Jungen beschäftigen sich häufiger mit dem Computer und treiben Sport. Ausländische Jugendliche verbringen ihre Freizeit in höherem Maße mit Freunden, die ausländischen Mädchen sind sehr viel enger an den häuslichen Raum gebunden als die ausländischen Jungen.⁴¹ Aus älteren Zeitbudgetstudien ergibt sich, dass es nur geringe Unterschiede in den Zeitanteilen gibt, die 15- bis 20jährige außer Haus und zu Hause verbringen und dass die Prioritäten in der Freizeitgestaltung bei Fernsehen, Sport und Spiel liegen.⁴²

Doch was bedeutet eigentlich „Freizeit“? Nach einer repräsentativen Jugendstudie hatten 15- bis 20jährige Jugendliche 1996 an einem Werktag täglich ca. 5 Stunden zur freien Verfügung, d. h. Zeit, in der keine Verpflichtungen wie Haus- und Schularbeiten oder Jobs und in der keine Routinearbeiten wie z. B. Körperpflege anfallen.⁴³ Dabei

⁴¹ Deutsche Shell, o. Fn. 15, S. 206 f.

⁴² Holz, Erlend: Zeitverwendung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In: Wirtschaft und Statistik. Heft 8, August 1998, S. 694 f.

⁴³ Für Hausaufgaben benötigen Kinder und Jugendlichen im Durchschnitt eine Stunde; im Haushalt helfen mehr als ein Drittel oft, und zwar in den Neuen mehr als in den Alten Bundesländern und Mädchen deutlich häufiger als Jungen (Büchner, Peter; Fuhs, Burkhard; Krüger, Heinz-Hermann: Kinderalltag und Kinderfreizeit in Ost- und Westdeutschland. In: deutsche jugend. Heft 1, 1993, S. 31 - 41; Strzoda, Christiane: Kinder und ihr Zeitbudget. In: Zinnecker, Jürgen; Silbereisen, Rainer K.: Kindsein in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim und München 1996, S. 28, 32); nach einer Untersuchung in drei

ergeben sich deutliche geschlechtsspezifische Diskrepanzen: Weibliche Jugendliche haben eine halbe (Ost) bzw. eine Stunde (West) weniger freie Zeit als männliche.⁴⁴ Angesichts dieses Zeitbudgets erscheint eine durchschnittliche Fernsehdauer von zwei Stunden und eine Verweildauer vor dem Fernsehgerät von ca. drei Stunden relativ hoch, und es wird nachvollziehbar, dass „Vielseher“ unter diesen Bedingungen nur mehr wenig Zeit für die Pflege von Sozialkontakten haben. Andererseits muss bedacht werden, dass Fernsehen sowohl in der Familie als auch in der Gleichaltrigengruppe, ebenso wie Musik, ein wichtiges Kommunikationsmedium ist.⁴⁵ Deswegen sind Zweifel an der verallgemeinernden These, dass Fernsehen die Vereinzelung fördert, angebracht.

7. Statistiken über Jugendliche - von der „Masse“ zur problemorientierten Analyse

Anhand statistischer Daten können auf einem hohen Verallgemeinerungsniveau Aussagen über „die Jugend“ getroffen werden. Die

Gewerbeaufsichtsamtbezirken in Nordrhein-Westfalen arbeiten 40 % der Schülerinnen und Schüler der siebten bis neunten Klassen gelegentlich oder regelmäßig für Geld (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen: Kinder und Jugendliche in Nordrhein-Westfalen. 6. Jugendbericht, Berichtszeitraum 1990 - 1994, o. J.). Im Bundesvergleich zeigt sich, dass in allen Altersstufen Kinder und Jugendliche in Westdeutschland häufiger jobben als in Ostdeutschland und dass hier der Anteil der jugendlichen Jobber im Alter zwischen sechzehn und achtzehn am höchsten ist (Strzoda, S. 29).

⁴⁴ Silbereisen, Rainer K.; Vaskovic, Laszlo A.; Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen 1997, S. 284 f.

⁴⁵ Barthelmes, Jürgen; Sander, Ekkehard: Medien in Familie und Peergroup. Vom Nutzen der Medien für 13- und 14jährige. Weinheim/München 1997.

„Masse“ der Jugendlichen

- lebt danach in stabilen Kleinfamilien mit mindestens einem Geschwisterteil;
- wächst in einem Familienklima auf, in dem häufige leichte körperliche Strafen üblich sind;
- lebt nicht in Armut;
- verfügt über höhere Bildungsabschlüsse bzw. strebt sie an;
- hat einen Ausbildungs- und/oder einen Arbeitsplatz bzw. gute Chancen, einen solchen zu bekommen;
- präferiert in der Freizeit Fernsehen sowie sportliche und spielerische Aktivitäten.

Ein solches Wissen ist sicher nützlich, um Dramatisierungen über „die Jugend“, wie wir sie alle aus den Medien kennen, zu begegnen. Gleichzeitig verdecken derartige Generalisierungen jedoch Differenzierungen und Polarisierungen in den Lebenslagen von Jugendlichen, die eng mit Faktoren und Rahmenbedingungen wie der Geschlechtszugehörigkeit, der Schulbildung, der ethnischen Herkunft, der Region und mit ökonomischen Unterschieden zusammenhängen. Insbesondere wenn es darum geht, problematischen Entwicklungen entgegenzuwirken und die Kumulation von Belastungsfaktoren bei einzelnen oder Gruppen von Jugendlichen zu verhindern, sind wir jedoch gerade auf derartige Differenzierungen angewiesen. Erst vor dem Hintergrund einer solchen Analyse kann es gelingen, Fördermöglichkeiten, präventive und intervenierende Maßnahmen zu entwickeln, die geeignet sind, die Chancen von Jugendlichen zu erweitern, Benachteiligungen abzubauen und problematischen Entwicklungsverläufen vorzubeugen.